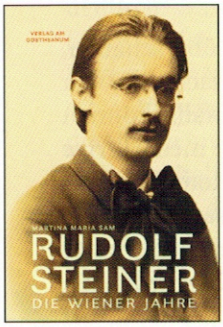

Martina Maria Sam
Rudolf Steiner. Die Wiener Jahre.
Verlag am Goetheanum, Dornach 2021
536 Seiten, Leinen, zahlreiche farbige Abbildungen. 50 Euro

Rudolf Steiners Wiener Zeit

Es herrscht kein Mangel an Biografien Rudolf Steiners und je mehr biografisches Material mit der Zeit erschlossen wurde, umso umfangreicher und in die tausende Seiten gehend sind manche dieser Biografien geworden. Den Vogel abgeschossen, wenn man vom Umfang ausgeht, hat jetzt eine Biografie, deren Teilband über «Die Wiener Jahre. 1884–1890», gerade erschienen ist und 536 Seiten umfasst, d. h. umgerechnet fast 100 Seiten pro Jahr. Wenn man das auf Rudolf Steiners gesamtes Leben hochrechnen wollte, so käme man auf etwa 6000 S.eiten Das wäre wohl leicht eines der umfangreichsten, jemals unternommene biografischen Projekte über einen einzelnen Menschen. (Die offizielle Biografie Winston Churchills von Martin Gilbert hat allerdings uneinholbare ca. 8500 Seiten.)

Und doch wird man über dieses wundervolle Werk von Martina Maria Sam sagen müssen: Hier ist kaum eine Seite zu viel und eigentlich kann man kaum erwarten, dieses biografische Projekt in die Weimarer und Berliner Zeit Rudolf Steiners fortgesetzt zu sehen.

Ihre Methode ist es, Rudolf Steiners biografischen Lebens- und Menschenumkreis so ausführlich wie möglich zu beleuchten. Dafür zieht sie alle diesbezüglichen schriftlichen und mündlichen Äußerungen Rudolf Steiners heran ebenso wie Äußerungen der Menschen, mit denen er zu tun hatte, über ihre Beziehungen zu ihm. Sie kennt und benutzt die gesamte von anderen geleistete biografische Vor-Arbeit. Zusätzlich, wenn Personen oder Lebensverhältnisse unklar blieben, hat sie dokumentarische Forschungen unternommen, um Licht in die Sache zu bringen. Rudolf Steiners ja immer rätselhaft erscheinende Biografie wird dadurch wunderbar sicht- und verstehbar.

Sam lässt hauptsächlich die Aufzeichnungen der Beteiligten für sich sprechen, ihre Kommentare sind meist sparsam und niemals aufdringlich. Es ist unverkennbar, dass Sam eine hohe Verehrung für Steiner hat, aber niemals hat man den Eindruck, dass sich ihre persönliche Sichtweise gewaltsam oder verfälschend in ihre biografische Arbeit einmischt. Nie hat man den Eindruck, dass man ihr nicht vertrauen könnte. Aus Äußerungen von anderen Stammendes «Negatives»

wird ebenso mitgeteilt wie «Positives« und es entsteht dadurch ein unvergleichlich plastischer Gesamteindruck.

Fassbar wird hier z. B. Rudolf Steiners manchmal rätselhaft erscheinendes Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Es gab in dieser Zeit zwei zarte Liebes-Verhältnisse, die wohl in eine Ehe hätten auslaufen können, eines davon mit einer Siebenbürgerin offenbar in Form einer Art Verlobung zwischen 1889 und 1891. Rudolf Steiner beendete das mit einem Brief, in dem es u. a. hieß, dass sein «Glück oder Unglück überhaupt nicht aus dem weiblichen Herzen fließen» könne. Das Verfolgen seiner Mission war nicht einfach vereinbar mit einem bürgerlichen Auskommen, das er für eine konventionelle Ehe gebraucht hätte. Ansonsten findet sich in der Wiener Zeit eine Vielzahl von Bekanntschaften und Freundschaften mit Frauen verschiedener Altersstufen, die Rudolf Steiner als jemanden erscheinen lassen, der völlig frei von irgendwelchen männlich-chauvinistischen Anmaßungen war.

Charakteristisch ist schon damals seine ungeheure Arbeitsleistung. Seine literarischen Verpflichtungen und Arbeiten erledigt er neben seinem Hauslehrerberuf und seiner Geselligkeit oft bis in die späte Nacht hinein. Eigentlich immer ist er «überlastet». Immerwährend sind die Klagen der Freunde über ausgebliebene Briefe wie auch die seines Verlegers über nicht eingehaltene Abgabetermine.

Die Jahre 1884–1890 waren die Jahre, in denen Rudolf Steiner als Hauslehrer bei der Familie Specht im heutigen 9. Wiener Bezirk wohnte und quasi als Familienmitglied an ihrem Leben teilnahm, was z. B. auch die jährliche Sommerfrische am Attersee im Salzkammergut umfasste. Darüber hinaus aber ist es erstaunlich, wie tief Rudolf Steiner in diesen wenigen Jahren in das damalige Wiener Geistesleben in seinen ganz unterschiedlichen Facetten eingedrungen ist. Im Kreis um die Dichterin Maria Eugenie delle Grazie kommt er mit einigen der bedeutendsten damaligen Vertretern der katholischen Geistigkeit zusammen; durch Fritz Lemmermayer lernt er deutsch gesinnte (oft anti-klerikale) Dichter, Künstler und Intellektuelle kennen; im Café Griensteidl begegnet er dem damals gerade entstehenden Jung-Wien um eine Gestalt wie Hermann Bahr und lernt z. B. auch Victor Adler kennen, den Gründer und langjährigen Führer der österreichischen Sozialdemokratie; über Fritz Eckstein erhält er Kontakt mit theosophisch interessierten Menschen bis hin zu Rosa Mayreder, die einige Jahre lang seine engste geistige Vertraute wurde; und über seine Gastfamilie hat er Fühlung mit dem liberal-großbürgerlichen, stark assimilierten Wiener Judentum und begegnet z. B. auch dem Komponisten Johannes Brahms. Untereinander sind diese Kreise häufig antagonistisch, einander ausschließend, Rudolf Steiner aber bewegt sich in allen. Überall ist er offenbar eine auffällige Gestalt, die wahrgenommen wird, ein Mensch, dessen Talent offensichtlich ist und Aufsehen erregt, nirgendwo aber ist er ganz zu Hause und manches aus seinem Innersten bleibt überall ausgespart, ohne dass er sich verstecken würde.

Wie tief Rudolf Steiner bei all diesem reichen sozialen Leben doch zugleich auch das Leid der Vereinsamung, des Allein-Stehens durchlebt hat, kann vielleicht ein

undatiertes, aus dem Nachlass stammendes, an Goethe anklingendes Gedicht zeigen, das Sam wohl zurecht in diese Periode einordnet:

> Dir stets bliebest Du treu
> Großer, lenkender Geist der Welt,
> immer ließest das Glück Du
> mir [mich?] vollauf sehn, um an ihm
> der Schmerzen ganze Größe,
> wie Du sie mir zugemessen,
> zu zeigen. Auch ein mütterlich
> Wesen schenktest Du mir; aber
> Nur, um mir die unendliche
> Pein des Verwaisten nicht
> vorzuenthalten.

Ein fast sarkastischer, schmerzvoller Ton geht durch dieses Gedicht. Das «mütterlich Wesen» bezieht sich womöglich auf Pauline Specht, die Mutter der Spechtbuben, die für Steiner zu einer engen Vertrauten wurde. Sich selbst bezeichnet Steiner, dessen Eltern damals noch und nicht allzu weit entfernt lebten, hier als «Verwaisten».

Zwischendurch hat Sam Kapitel, in denen sie Steiners literarische Tätigkeit behandelt und referiert. Diese Wiener Jahre sind eigentlich der Beginn der literarischen Tätigkeit im großen Stil. In ihnen erscheinen die ersten Bände der Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften und die «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung [...]». Dazu kommt eine immer umfangreicher werdende journalistische Tätigkeit. Diese Kapitel in Sams Buch sind wichtig und sinnvoll, weil sie eine mehr innere Welt Steiners zeigen, die sich parallel und unabhängig von seiner gleichzeitigen Geselligkeit abspielte. Will man etwas kritisieren, so könnte man hier vielleicht Zweifel anmelden, ob da immer die richtigen Akzente gesetzt sind und ob es innerhalb eines solchen Buches unbedingt Sinnvoll ist, Steiners Einleitungen zu den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes so ausführlich zu zitieren, wie Sam das tut. Auch ist das damalige Geistesleben Österreichs, in das hinein Rudolf Steiner seine publizistische Tätigkeit setzte, von heute her außerordentlich schwer zu verstehen: In Teilen ist es eine durch Späteres verschüttete und dem Blick entschwundene Formation, die auf ihre Wiederausgrabung noch wartet. Das gilt ja beispielsweise ganz konkret für die beiden von Steiner so außerordentlich hochgeschätzten deutsch-österreichischen Dichter Robert Hamerling und Fercher von Steinwand. Steiner stand mit Hamerling, der 1889 starb, in Briefkontakt und war bei seinem Begräbnis in Graz, Fercher hat er in Wiener Kaffeehäusern und Weinstuben gelegentlich getroffen. Steiner hat Hamerling später als «den größten neueren Dichter Mitteleuropas» bezeichnet, Fercher von Steinwand (in einer überlieferten Äußerung, die Sam allerdings nicht wiedergibt) hat er einmal als «Lenker der weißen Loge der Deutschen» angerufen.

Beide werden von der heutigen akademischen Welt als nicht-existent behandelt, sowohl der zu Lebzeiten sehr erfolgreiche und viel gelesene Hamerling, als auch der immer unbekannt gebliebene Fercher. Selten irgendwo trifft Rudolf Steiners Urteil so schroff mit dem gegensätzlichen der veröffentlichten Meinung zusammen und man glaubt in diesen Fällen vielleicht auch bei Sam etwas von einer Ratlosigkeit angesichts dieser Situation zu spüren.

So geschätzt Rudolf Steiner auch war und so sehr er das Interesse von vielen weckte, so erschütternd ist es doch zu sehen, wie wenige dieser Menschen später seine Wende zur Theosophie freundschaftlich begleiten und darin eine stimmige Weiterentwicklung früherer Impulse sehen konnten. Man sieht daraus, wie radikal diese spätere Wende war, wie tief schmerzhaft sie auch für Rudolf Steiner gewesen sein muss, der sich dadurch wie von seiner Vergangenheit abkoppelte; radikal nicht im Sinne der Gedankenumwälzung – Rudolf Steiner selbst hat ja immer die gedankliche und intentionale Kontinuität zwischen seinen vor-theosophischen und den theosophischen Arbeiten betont –, aber radikal im Sinne einer biografischen Entscheidung, die ihn von fast allen seiner früheren Freund- und Bekanntschaften abschnitt. Stellvertretend dafür z. B. die Reaktion von Richard Specht, dem ältesten Sohn der Specht-Familie, einem Schüler Rudolf Steiners, der später ein Schriftsteller im Umkreis des Jungen Wien wurde und dessen erste Schriftstellerversuche Steiner wohlwollend begleitet hatte. Specht schrieb nach Steiners Tod: «Ich bin heute noch davon überzeugt, dass diese Hungerszeit [gemeint ist Rudolf Steiners Zeit in Berlin um 1899, 1900], verbunden mit seiner ohnehin eigenwilligen Art, zu Halluzinationen geführt hat, die ihm dann als geistige Erfahrungen galten und die ihn zur Theosophie gebracht haben. Anders kann ich mir vorläufig seine oft wenig phantasievollen, traumwirren Erläuterungen über unser Leben vor und nach dem Tode in ihrer Willkür und ihrer Primitivität kaum erklären.» Vielleicht kann man in einer solchen Äußerung auch einen großbürgerlichen Snobismus Spechts gegenüber seinem aus einer Art kleinbürgerlichem Nichts kommenden früheren Familienangestellten erblicken.

Wenn man sieht, wieviel Freundschaft und Interesse Rudolf Steiner in seiner Wiener Zeit auf sich zog, so kann man durchaus den Eindruck haben, dass er unweigerlich auf dem Wege war, sich einen bedeutenden Platz im österreichischen Geistesleben zu erringen, als dies durch seinen Weggang nach Deutschland 1890 jäh abgeschnitten wurde. Dort geriet er dann in noch weit tiefere Stufen der Vereinsamung, die für ihn zeitweise zu einer wahren Höllenfahrt wurden, ihn aber dann auch dorthin führten, wo er sein eigentliches Wirkensfeld fand. Es ist das Verdienst von Sam in diesem Buch, eine Etappe des Weges dorthin ganz sichtbar gemacht zu haben. In der Art, wie es Rudolf Steiner als Menschen in seiner Zeit und Umwelt sichtbar macht, hat dieses Buch den Charakter einer großen Entdeckung, – zumindest für den Rezensenten, dessen Kenntnis der Rudolf-Steiner-Biografik zugegebenermaßen nur fragmentarisch ist.

Andreas Bracher, Wien (AT)